



Pierre, 27, Medienwissenschaft, Psychologie, BWL

«Der Bologna-Prozess? Das hat entweder mit G8 oder Umwelt zu tun.»

Manifeste werden in der Wissenschaft vor allem dann verfasst, wenn die gesellschaftliche Relevanz der betroffenen Fächer in Frage gestellt wird und der aufkommende Legitimationsdruck nach einer disziplinären Grundsatzerklärung verlangt. Als 2004 das *Manifest der Neurowissenschaften* veröffentlicht wurde, distanzierte sich die Hirnforschung von der selbst initiierten Determinismusdebatte und gemahnte der noch begrenzten Möglichkeiten kognitiver Erklärungsmodelle. 2005 sprachen sich namhafte Physiker im *Potsdamer Manifest* zur transdisziplinären Krisenbewältigung aus, indem sie den Brückenschlag von der Quantenphysik zur Ökologie und Philosophie wagten und die Anschlussfähigkeit ihrer Disziplin an geisteswissenschaftliche Fächer hervorhoben. Auch das im gleichen Jahr verabschiedete *Manifest Geisteswissenschaft* diente der disziplinären Selbstvergewisserung, wenn es den Zustand und die Entwicklungsmöglichkeiten derselben analysierte und konkrete Vorschläge zu deren Reorganisation vorlegte. In beschwörendem Ton wiesen namhafte Vertreter unterschiedlicher Fächer auf die gesellschaftliche Notwendigkeit geisteswissenschaftlicher Forschung hin. Die 28-seitige Absichtserklärung forderte auf, den überkommenen Zwei-Kulturen-Mythos (Geisteswissenschaften versus Naturwissenschaften) zu überwinden und die Neuordnung des Universitätsstudiums mit Bachelor- und Masterabschlüssen als Chance zu begreifen. Indem man den Status und die Genese der Fächer aus dem geistesgeschichtlichen Kontext der europäischen Aufklärung ableitete, versuchte man den Disziplinen ihr Selbstbewusstsein ebenso zurückzugeben wie ihren solange zentralen Platz in der Gesellschaft.

Der Anspruch des Manifestes ist kein geringer, obgleich die vorgeschlagenen Maßnahmen zur Überwindung der konstatierten Krise nur bedingt überzeugen. Fordert das Manifest die Abschaffung der fachlichen und institutionellen Parzellierung zugunsten großer Department- oder Zentrenstrukturen sowie die Einrichtung von Exzellenzzentren mit fächerübergreifenden Forschungseinheiten, die «theoretische und praktische Innovationen» hervorbringen, dann beschreiben die Verfasser keine Krise der Geisteswissenschaften selbst, sondern eine Krise ihrer Akzeptanz. Ob es im Umkehrschluss Aufgabe der Universitäten sein sollte praxisnah auszubilden, wird von den nachfolgenden Beiträgen kontrovers diskutiert. Dabei gilt vornehmlich zu fragen, ob sich nationale Wissenschaftstraditionen in einem geeinten, europäischen Hochschulraum angleichen lassen oder an der Diskrepanz zwischen Bildungsanspruch und Bildungswirklichkeit scheitern. Der Spagat zwischen den Bildungsidealen des 19. Jahrhunderts und den Realitäten des 21. Jahrhunderts wird dabei für die am Bologna-Prozess beteiligten Länder zu einem artistischen Hochseilakt (Ickstadt).

Das vorliegende, von Ulrike Gehring und Wolfgang Klooß gemeinsam herausgegebene Heft der *kritischen berichte* rückt die gegenwärtige Hochschulreform in

den Mittelpunkt. Damit nimmt es zu den wohl nachhaltigsten Strukturveränderungen seit der Hochschulreform Wilhelm von Humboldts unter kulturwissenschaftlichen Gesichtspunkten Stellung. Anders als zu Zeiten des deutschen Idealismus, als man reformbedürftigen Systemen noch zugestand, sich aus ihrem aufgeklärten Geist selbst heraus zu erneuern, diktiert heute die Politik den Hochschulen täglich neue Zielvereinbarungen, die weniger von einem stringenten Reformwillen, denn von politischen Absichtserklärungen geprägt sind. Reagieren die Hochschulen aber auf eine zunehmend merkantil ausgerichtete Bildungspolitik, indem auch geisteswissenschaftliche Studiengänge statt Erkenntnis vor allem Berufspraxis vermitteln sollen, dann verspielen sie nicht nur das Erbe Humboldts, sondern auch die tradierten Inhalte geisteswissenschaftlicher Disziplinen (Klooß). Die Neustrukturierung der Hochschullandschaft verlangt nach größeren Visionen als nur nach Kerncurricula oder modularisierten Lerneinheiten, in denen kanonisiertes Wissen in stundengenauer Dosierung verabreicht wird. Die Vermittlung von Fachwissen und Methodenkompetenz darf nicht hinter dem Erwerb von Schlüsselqualifikationen anstehen, selbst wenn persönlichkeitsbildende Eigenschaften wie Fremdsprachenkenntnisse, Flexibilität, Teamfähigkeit oder Präsentationskompetenz inzwischen zur Standardlyrik eines jeden Akkreditierungsantrags zählen.

Die deutschen Universitäten werden sich in der Folge von Bologna genauso verändern wie die Lehre und ihre Inhalte. Ein Indikator dafür ist der inflationäre Anstieg an Einführungswerken, die etwa die Literatur- und Kunstgeschichte auf wenigen Seiten chronologisch abwickeln und zu jenem methodischen Positivismus zurückkehren, den man längst überwunden glaubte. Während der UTB-Verlag eine Vielzahl von *Einführungen* marktsicher lanciert, kompiliert der Deubner Verlag in seiner Reihe *kunst & wissen* Beiträge früherer Veröffentlichungen zu leicht konsumierbaren *Grundkursen* und einem *Methoden-Reader* im handlichen Format. Dass auch die sprachliche Darstellung den Popularisierungsmaßnahmen unterliegt, zeigt der vom C.H. Beck Verlag herausgegebene und anlässlich des Deutschen Kunsthistorikertages 2007 aggressiv vermarktete Eröffnungsband *Kunst der Renaissance*. Vielleicht ist es symptomatisch, dass die neue Reihe zu einer Jahrestagung erschien, die selbst auf ein eigenes Thema oder Motto verzichtete und diesen Verzicht als programmatisch verstand. Die Sektionen wurden zu Sammelbecken individueller Forschungsprojekte, deren Heterogenität die Frage nach den zentralen Problemen des Faches ebenso vergessen ließ wie den Glauben an jenen roten Faden, der in den Einführungswerken so bedenkenlos geknüpft wird.

Vor diesem Hintergrund scheint es unerlässlich, die inhaltliche Neuorientierung der geisteswissenschaftlichen Fächer unter der Prämisse von Bologna aufzuzeigen und die disziplinären Konsequenzen, die sich im Umgang daraus ergeben, zu diskutieren. Deutsche Universitäten sollten nicht länger zur Exekutive einer Bildungspolitik werden, die unter dem Vorwand der Modernisierung und Internationalisierung die Übernahme des anglo-amerikanischen Studiensystems vorbereitet. Indem sich traditionsreiche Fakultäten einer «Selbstfesselung» (Kemp) unterziehen und evaluierungstaugliche Studiengänge generieren, über deren Qualität privatwirtschaftliche Akkreditierungsgesellschaften befinden, opfern die Hochschulen das paritätische Nebeneinander verschiedener Fachkulturen schon jetzt einem hierarchischen System, das vor allem auf quantitativer

Ebene argumentiert. Statt inhaltlicher Argumente zur Profilbildung werden Studierendenzahlen in Zukunft über den Erhalt von Disziplinen entscheiden. Nicht die großen kulturwissenschaftlichen Fachverbände, sondern kleine Fakultäten wie die Kunstgeschichte, Archäologie, Ägyptologie oder Papyrologie drohen dem hochschulpolitischen Darwinismus zum Opfer zu fallen. So sehen sich schon jetzt traditionsreiche Fächer mit internationaler Reputation der Gefahr ausgesetzt, in größeren Hybridverbänden aufzugehen und ihre ursprünglich disziplinäre Identität preiszugeben. Inwiefern die vom Bundesministerium für Bildung und Forschung eingeforderten «profilbildenden Maßnahmen» auch als Chance begriffen werden können, als Aufbruch mit ungewissem Ausgang, soll die Diskussion der Befürworter und Gegner der Studienreform nachfolgend darlegen.

*Mieke Bal, John Storey und Franziska Schößler* verfolgen dafür die Spuren der kulturwissenschaftlichen Analyse zurück in die 1960er Jahre, als diese von der Literatur- und Kunstwissenschaft als Reaktion auf die Ausweitung des disziplinären Untersuchungsgegenstandes entwickelt wurde. Die Beiträge reflektieren, was geschieht, wenn das methodische Instrumentarium selbst zum Gegenstand der Fächer wird. Hat die lange Diskussion um die Institutionalisierung der *Cultural Studies* in England und den USA sowie deren nachfolgende Entpolitisierung in den Kulturwissenschaften nicht gezeigt, dass gerade die kulturwissenschaftliche Analyse auf den Theorieimport unterschiedlicher Fachdisziplinen angewiesen ist? So uneins sind die Beiträge in der Beantwortung dieser Frage sind, sie alle konstatieren, dass der Disput über das Verhältnis der Kulturwissenschaft zur Kunstgeschichte, Literatur- und Sozialwissenschaft längst aus seiner methodologischen Phase herausgetreten ist, um auf hochschulpolitischer Ebene die Geisteswissenschaften in ihrem Selbstverständnis herauszufordern.

Der Frage nach den disziplinären Veränderungen, die sich aus der Neustrukturierung der Bachelor- und Masterstudiengänge ergeben, gehen *Wolfgang Kloß* und *Heinz Ickstadt* nach. Obwohl die wissenschaftliche Arbeit beider Autoren von einem dezidiert kulturwissenschaftlichen Methodenansatz geprägt ist, sprechen sie sich gegen die Institutionalisierung der Kulturwissenschaften an deutschen Universitäten zugunsten gestärkter Fachdisziplinen aus. Kompetenzgewinn lässt sich nach ihrer Auffassung nur in der Auseinandersetzung mit dem Erkenntnisgegenstand erzielen. Vor dem Hintergrund eigener Erfahrungen mit dem anglo-amerikanischen Studiensystem wird ein komparatistischer Blick auf die universitäre Vermittlung der anglistischen und amerikanistischen Literaturwissenschaft geworfen, nicht ohne die Zukunft eines auf nationalen Kategorien basierenden Studiengangs im Zeitalter der Globalisierung kritisch zu hinterfragen.

*Wolfgang Kemp*, der mit seinen viel beachteten «Aufzeichnungen eines Unakkreditierten» zum Sprachrohr einer ganzen Generation verstummter Hochschullehrerinnen und Hochschullehrer wurde, entfaltet in seinem Beitrag sämtliche Stilblüten und Absurditäten, die eine wenig durchdachte und gerade deshalb Besorgnis erregende Hochschulreform zu treiben vermag. Er referiert über den fraglichen Mehrwert neu konzipierter Bachelor- und Masterstudiengänge und analysiert das Entstehen hybrider Fachkulturen, deren wohlklingende Namen die Zwangsheirat zuvor autonomer, in Zukunft aber nicht länger überlebensfähiger Fächer kaschieren. Die Chancen und Gefahren gerade dieser Konzepte verteidigt hingegen *Michael Zimmermann*, Sprecher des hoch subventionierten bayerischen Elite-Masterstudiengangs «Historische Kunst- und Bilddiskurse», der im Winter-

semester 2006/07 an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt, der Universität Augsburg, der Ludwig-Maximilians-Universität München und anderen, außeruniversitären Institutionen eingerichtet wurde.

*Katharina Krause* zählt zu den wenigen Professorinnen, die aus der Praxis über die neuen, gestuften Studiengänge berichten kann. Da die Universität Marburg den Bachelor- und Masterabschluss schon vor einigen Semestern einführte, weiß sie von den konkreten Veränderungen im Bereich der Forschung, Lehre und dem universitären Alltag zu referieren. Die im Rahmen eines Interviews gestellten Fragen wurden auch dem heutigen Bildungssenator von Berlin, *Jürgen Zöllner*, vorgelegt, der in seiner Funktion als rheinland-pfälzischer Minister für Wissenschaft, Weiterbildung, Forschung und Kultur bis 2005 maßgeblich an der Durchsetzung der Bologna-Reform beteiligt war. Sein Berliner Büro erklärte sich zu einer grundsätzlichen Äußerung bereit, bezog nach Vorlage der Fragen jedoch keine Stellung.

Es sind nicht zuletzt diese politischen und institutionellen Missstände, die *Heike Schmoll* in ihren Artikeln der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* darlegt und kritisch kommentiert. Ihre Einlassungen zur Bildungsreform sind für alle am Bologna-Prozess Beteiligten zu einer zentralen Informationsquelle geworden. Schmolls unverhohle Kritik an jenen Hochschullehrerinnen und Hochschullehrern, die durch ihr langes Zögern versäumt haben, konstruktiv in die Umgestaltung der deutschen Universitätslandschaft einzugreifen, sei deshalb an den Beginn des Heftes gestellt.

Dass Sachinformationen in einem ansonsten kaum überblickbaren Reformprozess notwendig sind, zeigen die von der Diskussion vielfach unbehelligten Äußerungen der Studierenden, die *Stephan Schwingeler* in seiner Bildstrecke einfing. Ihr geringer Kenntnisstand mag Ausdruck mangelnden Interesses an fachpolitischen Entwicklungen sein; er zeigt aber auch die mangelnde Transparenz deutscher Bildungspolitik, die in ihren Konsequenzen den unmittelbar Betroffenen kaum bewusst ist.

Neben den genannten Autoren gebührt auch *Klaus Herding* herzlicher Dank, dessen Nachruf auf Jutta Held nicht nur einen kenntnisreichen Blick auf das wissenschaftliche Erbe der unlängst in Karlsruhe verstorbenen Kunsthistorikerin wirft, sondern auch die Ziele und Ideale einer bedeutenden deutschen Wissenschaftlerin würdigt. Jutta Helds programmatische Stellungnahmen zur Sozialgeschichte der Kunst begleiteten die *kritischen berichte* über viele Jahre hinweg und schärfen das politische Profil der Zeitschrift wie wenige andere. Dies bestätigt nicht zuletzt Helds in Heft 3.2006 veröffentlichte Analyse über den heutigen Status (linker Kunstgeschichte).

Die vorliegende, auf die aktuelle Hochschulreform reagierende Ausgabe der *kritischen berichte* stellt methodisch ähnliche, weil kulturwissenschaftlich argumentierende Beiträge unterschiedlicher Positionen einander gegenüber. Damit soll die Diskussion auf eine inhaltliche Ebene gehoben werden, die zu klären hilft, ob die Hochschulreform sinnvolle strukturelle Veränderungen einleitet oder lediglich einen Etikettenaustausch fördert, der eine baldige Reform der Reform erforderlich macht. Der Bologna-Prozess wirkt den unverhältnismäßig langen Studienzeiten, hohen Abbrecherquoten und dem bestehenden Mangel an Interdisziplinarität entgegen, führt aber unvermeidlich zum Ausverkauf deutscher Bildungstraditionen.

Angesichts der Arglosigkeit, mit der dieser vonstatten geht, begreift man die Stille nicht, die an deutschen Universitäten vorherrscht. Aus politischer Sicht sind Reformen leicht geworden in Zeiten, in denen weder Studierende noch Lehrende um das Erbe Humboldts kämpfen. Das parteienübergreifende Bekenntnis zur aktuellen Bildungspolitik bedarf keiner weiteren zynischen Kommentare, die versäumte Proteste durch späte Unmutsäußerungen kaschieren. Auch ist es müßig, die ins Feuilleton verbannte Diskussion durch täglich neue, in der Sache redundante Beiträge zu ergänzen. Am wenigsten aber verdienen die Geisteswissenschaften larmoyante Pamphlete, welche die wissenschaftliche und gesellschaftliche Bedeutung der einschlägigen Disziplinen dadurch in Frage stellen, dass sie eben diese betonen. Die Frage lautet nicht, *warum* die Geisteswissenschaften gebraucht werden, sondern *wie* ihre Inhalte in einem zunehmend angeglichenen europäischen Hochschulraum adäquat zu vermitteln sind.



Wolfgang, 23, Japanologie, Sinologie

«Man sollte Bildung behandeln so wie man Fische brät. Wenn man sie zu oft hin und her wendet, zerfallen sie.»